



# Leseprobe

Anna Jefferson

## Das Glück wohnt nebenan

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 448

Erscheinungstermin: 17. Januar 2024

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

ANNA JEFFERSON  
Das Glück wohnt nebenan



## **Buch**

Nach dem Tod seiner Frau Mary sieht George keinen Sinn mehr im Leben und will seinem einsamen Dasein ein Ende setzen. Er trägt seinen besten Anzug, von der Katze hat er sich verabschiedet, die Schlaftabletten stehen bereit. Doch weil George alles ordentlich hinterlassen will, liest er zunächst noch die Post – und findet einen Brief von Mary:

*Mein liebster George,  
ich muss Dich um etwas bitten, genauer gesagt, sogar um sieben Dinge. Bitte verzeih mir, weil Du weder ablehnen oder darüber diskutieren kannst. Ich habe eine Liste mit Aufgaben erstellt, die Du für mich erledigen sollst:*

- 1. Führe ein Gespräch mit einem wildfremden Menschen.*
- 2. Kauf etwas, das Du haben willst, aber nicht brauchst. Es kann Dich oder jemand anderen glücklich machen.*
- 3. Geh in ein Café und trink etwas, aus reinem Vergnügen.*
- 4. Spende meine Sachen, die Du nicht mehr brauchst, für einen wohltätigen Zweck.*
- 5. Nimm Dir die Zeit, in Ruhe den Himmel zu betrachten.*
- 6. Koch etwas, das Du noch nie ausprobiert hast, und iss es gemeinsam mit einem anderen Menschen.*
- 7. Lebe.*

Da George seiner geliebten Mary keinen Wunsch abschlagen kann, ist das Sterben erst einmal aufgeschoben. Dank ihrer Liste findet er nach und nach zurück ins Leben und lernt seine Nachbarinnen Kirsty, Gloria und Sonia kennen, die ähnlich einsam sind wie er selbst ...

## **Autorin**

Anna Jefferson stammt aus Lincolnshire, Nordengland, und schreibt seit 2005 Romane und Drehbücher für Film und Theater.

Anna Jefferson

---

Das Glück  
wohnt nebenan

Roman

*Aus dem Englischen  
von Andrea Brandl*

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2024

Copyright © 2023 by Anna Jefferson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2024

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic®, München

Redaktion: Dr. Ulrike Brandt-Schwarze

LS · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49478-1

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# KAPITEL 1

## GEORGE

Der Brief wird an dem Tag zugestellt, als George beschließt zu sterben, dabei hat er den Tod bis zu diesem Morgen nicht als Lösung in Betracht gezogen, zumindest nicht ernsthaft. Heute fühlt sich diese Vorstellung allerdings eher wie ein sanftes Verblassen an, wie bei einer Fotografie, die über die Jahre zu intensiv dem Sonnenlicht ausgesetzt war, und nicht wie ein konkreter Entschluss. Jedenfalls nichts Gewaltames, Brutales, denn niemand soll gezwungen sein, die Schweinerei zu beseitigen, wenn seine Leiche gefunden wird. Nein, es soll diskret und undramatisch vonstattengehen. Eine Überdosis Schlaftabletten, während er sich eine Wiederholung seiner Lieblingsfolge von *Unser Traum vom Schloss* ansieht. Die, in der Angel eine Feier zur Goldenen Hochzeit ihrer Eltern organisiert.

George öffnet das Küchenfenster. »Komm schon rein, Cat.« Die Katze versucht, sich an seinem Arm zu reiben. »Nein, diesmal nicht. Ich muss ordentlich aussehen.« Er nimmt ein Schälchen aus dem Schrank, stellt es auf das Sideboard und gibt den Inhalt einer Thunfischdose hinein, dann sieht er zu, wie sie die Brocken mit wenigen gierigen Bissen verschlingt. Dann streichelt er sie. Seit er angefangen hat, sie zu füttern, sieht sie sehr viel gesünder aus, das struppige, glanzlose Fell mit den vereinzelt kahlen Stellen hinter den

Ohren ist dicht und weich geworden. Er spült das Schälchen aus und stellt es auf das Abtropfgitter.

»Ich muss dich jetzt rauslassen«, sagt er zu ihr.

Sie protestiert miauend, als er sie sanft zur Hintertür hinausschiebt und eilig das Fenster schließt, weil sie auf das Fensterbrett springt und lautstark um seine Aufmerksamkeit bettelt. Er kann nur hoffen, dass jemand anders sich um sie kümmern wird.

George geht durchs Haus, vergewissert sich, dass er auch überall die Stecker herausgezogen hat und alles schön aufgeräumt und sauber ist. Im Flur betrachtet er sich kurz im Spiegel: Er trägt den dunkelgrauen Anzug aus dem Charityshop. Die Hosenbeine sind ein wenig zu lang, aber abgesehen davon sieht er sehr schick aus. Er trägt ein weißes Hemd, eine schwarze Krawatte und auf Hochglanz polierte Schuhe, ebenfalls aus dem Secondhandladen. Vielleicht kommt ja jemand auf die Idee, sie nach seinem Tod wieder zu spenden, sodass sich der Kreislauf schließt. Das würde ihm gefallen.

Schließlich geht er wieder nach unten in die Küche, wischt ein paar Krümel von der Arbeitsplatte, lässt sie in die Spüle rieseln und spült sie mit Wasser den Abfluss hinunter.

Mit klopfendem Herzen sieht er sich ein letztes Mal um, schenkt sich ein Glas Wasser ein und trägt es zum Couchtisch, neben das Hochzeitsfoto und die Schlaftabletten. Er setzt sich aufs Sofa, macht den Fernseher an und zappt durch die aufgezeichneten Aufnahmen zu seiner Lieblingsfolge. Kurz überkommt ihn Verunsicherung, als hätte er

etwas sehr, sehr Wichtiges vergessen, doch ihm will nicht einfallen, was es sein könnte. Erst dann dämmert ihm, dass niemand da sein wird, um den Fernseher auszuschalten, wenn er tot ist. Er drückt die Abspieltaste, dreht den Ton aber ganz leise, damit er die Nachbarn nicht stört.

Er streicht seine Hose glatt und rückt seine Krawatte gerade. Sein Körper ist schwer, als sinke er bereits in Richtung Erdreich, seine Arme und Beine fühlen sich wie alte Baumstämme an, sein Kopf sitzt wie eine Eisenkugel auf seinem Hals, der sich unter der Last seiner trüben Gedanken neigt. Er fährt sich mit den Fingern durchs Haar und merkt, dass sein Kamm in der Tasche seiner Cordhose steckt, die er oben fein säuberlich in den Schrank gehängt hat. Er nippt an seinem Wasserglas und schüttelt ein paar Tabletten aus dem Fläschchen.

In diesem Moment hört er die Schritte des Postboten, gefolgt vom blechernen Knarzen des Briefschlitzes und dem leisen Geräusch, als der Umschlag auf der Fußmatte landet. Er blickt auf die Tabletten in seiner Hand, die trocken, fast pergamentartig aussieht, mit blauen Venen, die sich wie Sandwurmspuren am Strand unter der Haut schlängeln.

Eigentlich will er den Brief ignorieren, aber am Ende siegt die Neugier. George ist kein Mann für halbe Sachen, deshalb erscheint es ihm nicht richtig, die Post ungeöffnet und damit unerledigt zu lassen. Er gibt die Tabletten einzeln in das Fläschchen zurück und steht mit einem frustrierten Seufzer auf.

Er starrt die vertraute Handschrift auf dem Umschlag an, bis sich seine Augen trocken anfühlen und er blinzeln muss. Mit der Präzision eines Spurensicherungstechnikers, der Beweismaterial sammelt, hebt er ihn vorsichtig auf, und seine Kniegelenke knacken, als er sich aufrichtet. Erst nach mehreren flachen Atemzügen schlurft er zum Sofa zurück und drückt die Pausetaste auf der Fernbedienung.

Behutsam löst er die Ecke des Umschlags mit dem Dauernagel, zieht das Blatt Papier heraus und beginnt laut zu lesen, wobei seine Stimme bricht und er zweimal innehalten und einen Schluck Wasser trinken muss.

*Mein liebster George,*

*eine Welt ohne Dich ist für mich schlicht unvorstellbar, deshalb weiß ich, wie unerträglich Dein Schmerz gerade sein muss. Noch viel schlimmer jedoch wäre eine Welt, in der wir uns niemals begegnet wären.*

*Ich muss Dich um etwas bitten, genauer gesagt, sogar um sieben Dinge. Bitte verzeih mir, weil Du weder ablehnen oder darüber diskutieren kannst. Ich habe eine Liste mit Aufgaben erstellt, die Du für mich erledigen sollst. Eigentlich sind es Dinge für Dich, aber natürlich würdest Du nichts davon für Dich selbst tun, deshalb bitte ich Dich, sie für mich zu tun, George. Es eilt nicht, und es gibt auch keine bestimmte Reihenfolge, stattdessen sollst Du die Punkte einfach in Angriff nehmen, wenn*

Dir danach ist – und sollte der richtige Zeitpunkt nicht kommen, tu's einfach trotzdem.

Ich liebe Dich von ganzem Herzen und möchte, dass Du Dir einen neuen Lebensweg erschaffst. Vertrau mir, so wie du mir immer vertraut hast.

In Liebe  
Deine Mary

Dann folgt eine Liste:

- 1. Führe ein Gespräch mit einem wildfremden Menschen.
- 2. Kauf etwas, das Du haben willst, aber nicht brauchst. Es kann Dich oder jemand anderen glücklich machen.
- 3. Geh in ein Café und trink etwas, aus reinem Vergnügen.
- 4. Spende meine Sachen, die Du nicht mehr brauchst, für einen wohltätigen Zweck.
- 5. Nimm Dir die Zeit, in Ruhe den Himmel zu betrachten.
- 6. Koch etwas, das Du noch nie ausprobiert hast, und iss es gemeinsam mit einem anderen Menschen.
- 7. Lebe.

George faltet den Brief zusammen und blickt lange Zeit auf das erstarrte Gesicht von Dick Strawbridge auf dem Fernsehbildschirm.

»Diesmal hast du mich aber so richtig übers Ohr gehauen, Mary«, sagt er, schraubt den Deckel wieder auf das Fläschchen mit den Tabletten, die wie eine Rumberassel klappern.

Erst jetzt fällt ihm auf, dass seine Hände unkontrolliert zittern.

## KAPITEL 2

### SONIA

Sonias Schicht im Pub beginnt um sieben, aber sie versucht immer, eine halbe Stunde früher da zu sein, damit sie sich einen Burrito mit Brokkoli und Blauschimmelkäse zum Mitarbeiterpreis bestellen kann, bevor sie mit der Arbeit anfängt.

»Ist heiß«, brummt der Koch, stellt den Teller vor ihr auf den Tresen und legt das in eine weiße Papierserviette gewickelte Besteck daneben.

»Mahlzeit.« Hungrig säbelt sie ein Stück von dem fluffigen Tortillateig ab, dem eine Wolke aus heißem Käsedampf entsteigt. Sie pustet und schiebt es sich in den Mund, dann gleich den nächsten Bissen, hält nur inne, um mit einem Schluck Diät-Coke ihren Mund zu kühlen.

»Wenn Sie so schlingen, kriegen Sie noch Bauchweh.«

Die volle Gabel auf halbem Weg zum Mund, dreht sie sich verärgert in die Richtung, aus der die Stimme gekommen ist. Sie gehört einem Mann von geschätzt Mitte vierzig, der völlig deplatziert in dem schäbigen Pub wirkt. Er trägt eine teuer aussehende Hose und ebensolche Schuhe, dazu ein lachsfarbenes, etwas zu weit aufgeknöpftes Hemd, sodass man den Ansatz seiner behaarten Brust sieht, sein ergrauendes Haar ist über der Stirn modern nach oben gestylt. Als er sich mit einem frechen Lächeln über die Bartstoppeln fährt,

fällt Sonia auf, wie hell seine Fingernägel sind, als wäre er bei der Maniküre gewesen.

»Hat Ihnen noch nie einer gesagt, dass es unhöflich ist, darüber zu lästern, wie jemand isst?«, erwidert sie, schiebt sich die Gabel in den Mund und wischt sich den herabtropfenden Käse mit der Serviette ab.

»Entschuldigung.« Er hebt die Hände. »Ich wollte nur Konversation machen.«

Sonia blickt auf die große Bahnhofsuhr über der Bar. Es ist 18:40 Uhr. »Noch zwanzig Minuten, dann werde ich dafür bezahlt, Ihnen zuzuhören. Bis dahin bin ich privat hier.« Sie verzieht das Gesicht zu einem Lächeln, das nicht bis zu ihren Augen reicht, und setzt sich so hin, dass er ihr nicht länger zusehen kann.

»Woher in Australien kommen Sie?«, fragt er – offenbar hat er ihren Akzent richtig zugeordnet. Sie ignoriert ihn, zieht ihr Handy heraus und scrollt durch ihren Instagram-Feed, spürt jedoch weiter seinen Blick im Rücken. Ein Foto von ein paar ehemaligen Klassenkameradinnen schaut sie sich länger an. Sie campen in der Wildnis und sitzen Arm in Arm um das Lagerfeuer, dessen Schein ihre Gesichter erhellt. *Tollstes Wochenende ALLER ZEITEN mit den tollsten Leuten* steht darunter. Erstaunt registriert sie einen Stich in der Magengegend. Auf den Fotos hätte auch sie sein können, rotweinselig in die Kamera grinsend.

*Ihr seht so fröhlich aus. Ich wünschte, ich wäre zu Hause. Hab euch lieb,* tippt sie in die Kommentarspalte und scrollt durch ihre eigenen Fotos zu einer Aufnahme, die neulich in einem der beiden Nachtclubs der Stadt geschossen wurde.

Sie ist sturzbetrunken und hat den Arm um einen Kerl geschlungen, an dessen Namen sie sich nicht mehr erinnert, während sie die andere Hand gen Himmel reckt. Das Foto wurde beim Tanzen aufgenommen, als der House-DJ einen ihrer Lieblingstracks spielte. Ihr Gesicht glänzt vor Schweiß, ihr Mund ist zu einem Freudenschrei aufgerissen. Sie postet es mit einem einfachen *LIEBE DAS LEBEN* als Bildunterschrift, schluckt den letzten Bissen Burrito hinunter und atmet auf, als sie sieht, dass eines der Camping-Mädels es bereits mit einem Like versehen hat.

»Ist es okay, wenn ich jetzt ein Bier bestelle?«

Wieder sieht sie zu der Uhr hinauf. 18:57 Uhr.

»Noch drei Minuten. Fragen Sie Shaun, wenn Sie etwas wollen.« Sonia weist mit einem Nicken auf den Mann mittleren Alters, dessen schmutziges grauweißes T-Shirt sich über seinem Bierbauch spannt und der sich, ohne zu ahnen, dass ihm jemand zusieht, mit dem Handrücken den Rotz unter der Nase wegwischt und ihn am Hosenbein abstreift.

»Dann warte ich noch ein paar Minuten«, sagt der Mann.

»Wie Sie wollen.« Sonia nimmt den leeren Teller und das Besteck und trägt alles in die Küche. Als sie zurückkommt, stehen zwei Frauen an der Bar, die sie als Erstes bedient.

»Zwei Cola-Rum, kommt sofort«, sagt sie und hält die Gläser an die Dosierer, dann reicht sie den beiden Frauen ihre Drinks und stellt das Kartenlesegerät auf den Tresen. Die ältere der beiden legt ihre Karte darauf. Erst jetzt wendet sich Sonia dem Fremden zu. »Und was darf's für Sie sein, Sir?«, fragt sie in aufgesetzt vornehm-britischem Akzent.

Grinsend schüttelt er den Kopf. »Nur ein Helles, bitte.« Sie hält das Glas geneigt unter den Zapfhahn und lässt den Blick durch den fast leeren Pub schweifen, während die goldgelbe Flüssigkeit hineinläuft. Gerade einmal sieben Gäste, sie selbst, Shaun und den Koch nicht mitgerechnet. Kaum den Aufwand wert, hier zu sein.

»Wie lange machst du heute?«, ruft sie Shaun zu, der an der Kasse steht und in einer Ausgabe des *Mirror* blättert, den jemand liegen gelassen hat.

»Bis neun, schätze ich«, antwortet er, ohne aufzusehen.

»Geh ruhig, wenn du magst. Bringt ja nichts, wenn wir beide hier rumstehen.« Sie schiebt dem Gast das Bier zu.

»Sicher?«

»Klar. Ist doch tote Hose. Ich sag's auch keinem.« Sie verscheucht ihn von der Kasse. »Los!« Sie tippt das Bier ein.

Die ersten zwei, drei Wochen im neuen Jahr sind immer ruhig, weil sich alle noch an ihre Vorsätze halten, sich gesünder zu ernähren, weniger Alkohol zu trinken und mehr Sport zu treiben, aber nach dem ersten Zahltag Ende Januar stehen alle wieder auf der Matte.

»Super. Da sag ich nicht Nein. Prost, Sonia.« Er schnappt seine Jacke und verschwindet.

»4,60 Pfund, bitte«, sagt Sonia zu dem Gast.

»Und eins für Sie«, sagt er.

»Dann macht es 9,20 Pfund.« Sie gibt das zweite Bier ein und schiebt ihm das Kartenlesegerät zu.

»Trinken Sie nicht mit mir?«, fragt er erwartungsvoll.

»Nein, ich arbeite.« Sonia nimmt den Lappen aus dem Spülbecken und wischt die Burrito-Krümel vom Tresen.

Widerstrebend nimmt er sein Glas und zieht sich mit Shauns Zeitung an einen kleinen runden Tisch zurück, von wo aus er nur ab und zu herübersieht. Sonia kennt diese Sorte Mann, hat sie schon überall auf der Welt erlebt. Sie haben Kohle und halten sich für die Größten, bilden sich ein, sie bekämen alles, was sie wollen, und die Frauen müssten dankbar sein, dass sie sich überhaupt mit ihnen abgeben. Sie betreten einen Raum und denken, alles und jeder darin gehöre ihnen, erkaufen sich den Zugang zu Partys, zu Clubs und Cliques. Angeber ohne jeden Tiefgang. Manche Frauen stehen auf dieses aufdringliche Selbstbewusstsein, Sonia aber nicht.

Sie mag Menschen, mag Männer, liebt die Dynamik einer ersten Begegnung, den Blickkontakt über den Tresen hinweg, die magische Anziehungskraft, das Gefühl, das einen wie ein Blitzschlag durchzuckt, geradewegs in den Unterleib. Oder die Spannung, wenn man ein heißes Date ausmacht und im Vorfeld rätselt, ob derjenige wohl so aussieht wie auf dem Profilfoto. Manchmal ist es ja so. Mehr als einmal hat sie beim Betreten einer Bar den Mann auf Anhieb erkannt; und wenn man Glück hat, wird ihm das Foto nicht nur gerecht, sondern er sieht in natura sogar noch besser aus. Ein Volltreffer. Andererseits gibt es Männer, die für jede Dating-Partnerin eine Enttäuschung sein müssen. Wie dieser eine, der mit einem Toupet seine Glatze zu verbergen versuchte und ganz und gar nicht nach Matthew McConaughey aussah, wie er auf seinem Profilfoto glauben machen wollte. Dann der Kerl mit einem so grauenvollen Mundgeruch, dass sie die Nase in ihrem Pulli vergraben und ihr Bier mit dem

Strohalm trinken musste. Einer war sogar einen halben Kopf kleiner als sie, und das, obwohl er Absatzschuhe trug. Sonia ist nichts fremd. Aber das gehört nun mal dazu. Sie liebt dieses Gefühl, nicht zu wissen, was der Abend bereithält. Sitzen sie länger beisammen als bloß auf ein paar Drinks? Gehen sie noch irgendwo anders hin? Vielleicht findet die Verabredung auch ein jähes Ende, wenn der Funke so gar nicht überspringen will. Alles kann passieren. Für Sonia ist all das ein großes Spiel, ein romantisches, geiles Spiel. Denn – und jetzt wird es heikel – Sonia hat eigentlich kein Interesse an einer Partnerschaft, und damit kommen manche Männer nicht klar. Sie mag die körperliche Anziehungskraft, aber die Aussicht auf ein zweites Date mit dem Ziel, sich näherzukommen, lässt sie völlig kalt. Sie ist sehr zufrieden damit, tollen Sex zu haben, und will sich allenfalls ein zweites Mal treffen, wenn der Sex beim ersten Date gut genug war, und dass danach jeder seiner Wege geht, ohne Konsequenzen, ohne Verpflichtungen. Dass sie weder klammert noch eifersüchtig ist, bringt manche Männer mächtig ins Schleudern. Man sollte annehmen, Männer glauben, Weihnachten und Ostern seien auf einen Tag gefallen, wenn sie Sonia begegnen – aufgeschlossen, scharfsinnig, nicht an einer festen Bindung interessiert, dafür aber an Sex –, dabei hat die Erfahrung gezeigt, dass sie in Wahrheit genau diese Art von Bedürftigkeit wollen. Wie oft lauscht sie dem Gemjammer ihrer Stammgäste, wie sie von ihren Partnerinnen an der kurzen Leine gehalten würden, wie die Frauen ständig wissen wollten, wo sie gerade sind, und keine Ahnung hätten, was ein Inbusschlüssel ist – dabei ist es genau das,

wonach sie sich sehnen. Gebraucht zu werden und jemanden zu haben, der ihnen zeigt, wo ihr Platz ist. Eine Frau kennenzulernen, die wunderbar allein klarkommt, kann für den einen oder anderen zutiefst verstörend sein. Menschen, das hat Sonia schon vor Jahren gelernt, sind wunderbar verwirrende und komplexe Geschöpfe.

In dem Moment wird die Pubtür aufgerissen, und eine Gruppe von vierzehn, fünfzehn Leuten kommt herein. Eine junge Frau schwenkt einen Luftballon, auf dem *Alles Gute zum 24.* steht.

Sonia seufzt und wünscht, sie hätte Shaun nicht nach Hause geschickt, andererseits vergeht die Zeit schneller, wenn der Laden brummt. »Ich mach das schon, ich mach das schon«, ruft das Geburtstagskind, während sich die Gäste in Richtung Bar drängen. »Fünfzehn Tequilas, bitte«, nuschelt das Mädchen.

»Kommt sofort.« Sonia füllt nacheinander die Gläser und reicht sie, immer vier auf einmal, dem Mädchen, das sie an die anderen weiterverteilt, die auf Kommando die Schnäpse kippen, kaum dass das letzte Glas ausgehändigt wurde.

»Das macht dann 33 Pfund. Bar oder Karte?«, fragt Sonia.

»Was?« Das Mädchen stützt sich mit beiden Händen auf dem Tresen ab.

»33 Pfund«, wiederholt Sonia ruhig.

»Das kann doch nicht sein. Im Waggon haben wir gerade mal 15 Pfund bezahlt«, blafft das Mädchen, wobei sie Sonia versehentlich mit Speichel besprüht.

»Ich mache die Preise nicht. So viel kostet es nun mal. Also, bar oder Karte?«

Das Mädchen kramt in seiner Tasche, als irgendjemand »Noch 'ne Runde« krakeelt.

»Nö, vergesst es. Ist die totale Abzocke hier.« Sie lässt ihre Handtasche fallen, deren Inhalt auf dem Fußboden landet. Eilig sammeln einige ihrer Freunde ihre Habseligkeiten wieder auf, darunter lose Tampons, ein Lippenstift und ein Stapel noch in den Umschlägen steckender Geburtstagskarten.

»Ich mach das schon«, sagt einer ihrer Freunde.

»Du brauchst hier nicht den Helden zu spielen, Wayne. Ich hab gesagt, ich übernehme das, also tue ich es auch.« Taumelnd kommt das Geburtstagskind wieder auf die Füße, während Wayne betreten einen Schritt zurückweicht.

»Entschuldige, Claire, ich dachte bloß ...«

»Na gut, wenn du unbedingt willst. Also, ich nehme einen Gin Tonic. Los, suchen wir uns einen Platz, Leute«, ruft sie. Grinsend bemerkt Sonia, dass das Mädchen mit seinen angeheiterten Freunden geradewegs auf den Angeber mit dem Hellen zusteuert.

»Also, noch fünfzehn Tequilas?«, fragt Sonia Wayne. »Das wird aber eine ziemlich teure Runde.«

Wayne schluckt hörbar. »Na ja, man wird schließlich nur einmal vierundzwanzig, was?« Er zuckt lahm mit den Schultern.

Sonia nimmt frische Schnapsgläser, füllt sie und reicht sie ihm mit einem Gin Tonic und einem Ale für ihn.

»Das macht dann 47,50 Pfund«, sagt sie entschuldigend.

»Heilige Scheiße«, stöhnt er unterdrückt.

»Ihre Freundin ist Ihnen bestimmt dankbar.«

»Sie ist nicht meine Freundin.« Er schüttelt den Kopf.

Wie auf ein Stichwort trompetet das Geburtstagskind:  
»Wo bleiben die Scheißdrinks?«

»Kommen schon!«, ruft er und wendet sich wieder Sonia zu. »Ich glaube, sie kann mich noch nicht mal leiden.« Mit zittrigen Händen trägt er die Getränke zum Tisch.

»Wird auch langsam Zeit!« Das Mädchen legt beide Hände um Waynes Gesicht, während der arme Kerl vorsichtig das Tablett abstellt, zieht ihn ungestüm an sich, presst ihre Lippen auf seinen Mund und schiebt ihm die Zunge zwischen die Zähne. Ihre Freunde ringsum stampfen und johlen. Nach einem Moment lässt Claire von Wayne ab, wischt sich mit ihrem paillettenbesetzten Ärmel den Mund ab und nimmt sich zwei Schnapsgläser vom Tablett, die sie nacheinander hinunterkippt. Ihr eigenes und Waynes, vermutet Sonia.

Die Geburtstagsgäste lassen sich an einem der Tische nieder, und Wayne muss noch eine Runde übernehmen, ehe sich jemand anders aus der Gruppe widerstrebend dazu bequemt. Gegen Viertel vor elf geht die Tür auf, und ein weiterer Gast kommt herein. Eigentlich hat Sonia gehofft, bald Schluss machen zu können, aber als sie ihn sieht, ändert sie ihre Meinung.

»Ein Bier, bitte«, sagt der Typ.

»Kommt sofort«, erwidert Sonia.

Dichte blonde Locken umrahmen sein gebräuntes Gesicht, und seine Augen sind so blau, dass es aussieht, als

trüge er farbige Kontaktlinsen. Er zieht ein Handy und seine Brieftasche aus seiner weiten Jacke mit Tarnmuster.

»Was führt Sie denn so spät noch hierher?«, fragt Sonia.

»Ich hatte bloß Lust auf ein Bier«, antwortet er lässig, sieht ihr jedoch eine Sekunde zu lange in die Augen. In diesem Moment weiß sie, dass da etwas geht, wenn sie es will.

Seine Hand streift die ihre, als sie ihm das Kartenlesegerät zuschiebt. Sofort bekommt sie eine Gänsehaut.

Inzwischen ist außer der Geburtstagsgruppe nur noch, wie sie mit Belustigung registriert, der Angeber im Pub, der tief in ein Gespräch mit einer jungen Frau versunken ist. Sie lehnt sich zu ihm hinüber, lauscht gebannt, wirft den Kopf in den Nacken und lacht laut, als er ihr eine Haarsträhne hinters Ohr streicht. *Das pure Klischee*, denkt Sonia. Aber vielleicht findet ja jeder Topf seinen Deckel.

Sie läutet die Glocke. »Letzte Runde!«

Der Typ an der Bar nimmt einen großen Schluck. Sonia beugt sich über den Tresen »Nicht Sie. Sie können bleiben, wenn Sie wollen.«

Seine Augen weiten sich, und ein Grinsen breitet sich auf seinem Gesicht aus.

Kurz denkt Sonia an Gloria, die stocksauer sein wird, wenn sie wieder mal verkatert bei der Arbeit erscheint. Aber sie wird sie schon besänftigen.

Hat sie bisher immer geschafft.

# KAPITEL 3

## GEORGE

George schreckt aus dem Schlaf hoch und braucht einen Moment, ehe er sich orientieren kann. Es ist Nacht, die Vorhänge sind zugezogen, doch er liegt nicht im Bett. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, stellt er fest, dass er im Anzug auf dem Sofa eingeschlafen ist. Seine Gelenke ächzen, als er sich hochhievt.

»Das ist gar nicht gut. Du hättest mich wecken müssen«, sagt er leise.

Jene Sekunden der Benommenheit zwischen Schlaf und Wachsein sind Trost und Fluch zugleich. Mary ist immer noch so präsent im Haus, dass er sich einen Moment lang dem Glauben hingeben kann, sie sei lediglich nebenan. Ihre Zahnbürste steht nach wie vor im Glas neben seinem, ihre Gesichtscreme und Wimperntusche liegen im Badezimmerchränkchen. Ihre Kleider hängen auf den Bügeln im Schrank, ihr Mantel und ihr gelber Schal am Haken neben der Haustür, als wäre sie nur kurz hinausgegangen, ohne sie anzuziehen. Ihre Gegenwart und ihr Fehlen erfüllen das Haus gleichermaßen.

Er zieht den Brief noch einmal aus dem Umschlag und geht auf unsicheren Beinen zum Kühlschrank, wo er die Liste mit einem Rutland-Stausee-Magneten befestigt, so wie sie es mit jedem wichtigen Schreiben getan haben –

einer Rechnung, einer Einladung oder einem Mahnschreiben des Krankenhauses.

Dann steht er mit in die Hüften gestemmtten Händen da und sieht den Zettel an, während er auf den Fersen vor und zurück wippt, betrachtet die sorgfältig gezeichneten Kästchen neben jeder Aufgabe und spürt einen Anflug von Verärgerung in sich aufsteigen. Das Gefühl ist verstörend, weil er a) Mary seit dem Tag ihres Kennenlernens noch nie böse war und b) nicht mit ihr darüber reden kann, was er normalerweise getan hat, wenn ihm etwas widerfahren war, das er nicht einordnen konnte.

Er tritt an die Spüle, hält die Hände unter den Hahn, um erst einen großen Schluck zu trinken und sich dann das Gesicht zu bespritzen, und trocknet sich mit einem säuerlich riechenden Geschirrtuch ab, das ebenso dringend gewaschen werden müsste wie die Bettwäsche und die Handtücher. Seit Wochen hat er die Laken nicht gewechselt. Mary wäre entsetzt, doch obwohl ihr Duft längst verflogen ist, kann er sich nicht dazu durchringen. Ihr Nachthemd liegt auch jetzt noch zusammengefaltet unter ihrem Kopfkissen, und er schiebt so gern die Hand darunter und reibt den Stoff zwischen Daumen und Fingern wie ein Kind seine Schmusedecke.

Er sieht auf die Uhr. Zehn vor zwölf. Draußen fährt ein Wagen vor. Er hört eine Frauenstimme, lauscht dem kurzen Wortwechsel, dann heult der Motor auf, und der Wagen fährt davon. Mehrere Häuser weiter fällt eine Tür ins Schloss. Wut erfasst ihn. Wie kann sich die Welt weiterdrehen, als wäre nichts geschehen? Er will, dass das Leben aufhört, in Reglosigkeit erstarrt. Die Läden sollen geschlossen

bleiben, Busse im Depot, Familien vor ihren halb vollen Tellern um den Tisch sitzend, die Münder im Gespräch geöffnet. Die Vögel sollen mitten im Flug innehalten, der Wind abrupt enden. Die Welt und alles darin muss zum Stillstand kommen wie ein Film, bei dem jemand die finale Pausentaste gedrückt hat. Die Alternative ist undenkbar – dass das Leben ohne Mary einfach weitergehen könnte. Wie kann ihr Tod eine abgrundtiefe Lücke gerissen haben, ohne dass sich irgendetwas verändert?

Er registriert ein Scharren an der Tür, öffnet sie einen Spalt, durch den sich die Katze hindurchzwängt.

»Tja, du hättest nicht gedacht, dass du mich noch mal wieder siehst, was?«, fragt er sie und gießt einen Schuss Milch in ein Schälchen. »Planänderung, Cat. Du hast mich noch ein Weilchen länger um dich.«

George pflückt die Liste vom Kühlschrankschrank, setzt sich damit an den Küchentisch, streicht das Blatt Papier glatt und starrt sie so lange an, bis die Buchstaben vor seinen Augen verschwimmen.

»Da hast du mir ordentlich was aufgebürdet, Mary. Das ist wirklich eine Menge«, sagt er in dem scherzhaften Tonfall, den er nur ihr gegenüber angeschlagen hat, aber heute klingt er schal und humorlos.

Dann liest er sich alle sieben Punkte noch einmal laut vor, in der Hoffnung, dass sie dadurch weniger einschüchternd würden, doch sie könnten ebenso gut in einer Fremdsprache abgefasst sein. Keine der Aufforderungen erscheint ihm sinnvoller als beim ersten Lesen. Cat verkündet miauend, dass sie wieder hinauswill.

»Willst du nicht hierbleiben und ein bisschen mit mir fernsehen?«, fragt er, doch sie miaut beharrlich weiter, bis er ihr die Hintertür öffnet. Er befestigt die Liste wieder am Kühlschrank, knipst die Küchenlampe aus und geht zurück in den angrenzenden Wohnbereich. Die offene Aufteilung war eines der Dinge, die Mary besonders an diesem Haus gemocht hatte.

»So kann ich das Abendessen kochen, und wir plaudern, solange du fernsiehst. Oder die Gäste trinken auf dem Sofa Kaffee, und ich räume inzwischen den Tisch ab«, hatte sie gesagt. Allerdings kann er die Gelegenheiten, die sie in den dreiunddreißig Jahren, die sie hier gewohnt haben, Besuch zum Abendessen hatten, an einer Hand abzählen.

Der Fernseher erwacht zum Leben. George scrollt durch die aufgezeichneten Sendungen, kann sich aber für nichts entscheiden, deshalb bleibt er bei einem spätabendlichen Quiz hängen.

Gameshows waren nie sein Ding. »Da verblödet man nur«, hatte er immer zu Mary gesagt, wenn sie vorschlug, *Pointless* oder *Countdown!* anzusehen. »Das füllt den Raum zwischen deinen Ohren nur mit Blödsinn. Die versuchen absichtlich, unser geistiges Niveau so weit runterzuschrauben, dass wir Roboter werden. Drohnen in den eigenen Körpern«, behauptete er, aber es war nie ganz klar, wen er mit »die« meinte.

Mary hatte seine Meinung klaglos hingenommen, allerdings hatte George den Verdacht, dass sie sich die Sendungen anschaute, wenn er jeden zweiten Donnerstag den

Wagen von den Polen im Waschpark des Asda-Einkaufszentrums waschen und innen reinigen ließ.

Er zieht sein Jackett aus und hängt es über die Sessellehne, dann schüttelt er das Sofakissen auf, nimmt die Decke und legt sich hin. Eigentlich sollte er nicht hier unten sein. Es ist nicht richtig, aber er bringt es nicht über sich, ins Schlafzimmer zu gehen. Nicht heute Abend, wo er sich ihrer Abwesenheit so überdeutlich bewusst ist.

»Gute Nacht, Schatz«, flüstert er, schaltet den Fernseher aus und zwingt sich, die Augen zu schließen.

# KAPITEL 4

## KIRSTY

Durch das Busfenster wirkt der düstere graue Himmel bedrohlich. Kirsty sieht zu, wie die Kondensstreifen die Scheibe hinunterrinnen, und schließt insgeheim Wetten ab, welcher als Erster die Pfütze auf der Gummilippe am Rahmen erreicht. Ihr Favorit scheint zu gewinnen, bleibt jedoch an dem Abfallverbot-Aufkleber hängen und sickert über den Rand. *Wer zuerst zwei Punkte hat.* Sie wird sich von dem miesen Wetter die Laune nicht verderben lassen.

Der Bus hält an der Haltestelle vor dem Blumengeschäft in der High Street. Mehrere Fahrgäste steigen mit tropfenden Schirmen und durchnässten Anoraks ein. Ein Mann mittleren Alters in einem billigen Anzug und einem feuchten Wollmantel setzt sich auf den leeren Platz neben ihr, ohne zu fragen, ob es okay ist, und schnalzt laut mit der Zunge, als sie nicht sofort ein Stück zur Seite rückt. Dann sitzt er da, seine Aktentasche demonstrativ auf dem Schoß, und wirft ihr vorwurfsvolle Seitenblicke zu.

Kirsty kennt ihn. Er arbeitet in der vierten Etage im Grünflächenamt und stand schon häufiger vor ihr in der Schlange der Cafeteria, wo er gewöhnlich ein üppiges Frühstück bestellt und sich nie bedankt.

Mit einem Ruck kommt der Bus vor dem Bezirksamt zum Stehen, einem massiven, wenig einladenden Beton-

klotz aus den Sechzigern. Kein Wunder, dass sich die Bürger beschweren, weil sie nicht wissen, wohin sie müssen, wenn sie ihre Parklizenzen verlängern oder eine neue Mülltonne beantragen wollen. Die Beschilderung durchschaut kein Mensch, und die Mitarbeiter am Empfang legen keinerlei Hilfsbereitschaft an den Tag, mit Ausnahme von Tony, der stets freundlich zu allen ist.

»Morgen, Kirsty«, begrüßt er sie überschwänglich, als sie in ihrer Handtasche nach ihrem Zugangsausweis kramt. »Kommen Sie doch einfach hier durch, meine Liebe. Na, schöne Feiertage gehabt?«

»Ja, sehr schön«, antwortet Kirsty nur, aber Tony erwartet offensichtlich, dass sie ins Detail geht. »Ich hab viel zu viel gegessen und getrunken und jede Menge Geschenke bekommen.«

»Haben Sie mit Ihrer Familie gefeiert?«, fragt er weiter.

»Ja«, antwortet sie. »Ich bin nach Strich und Faden verwöhnt worden und habe die ganzen Tage keinen Finger gerührt.« Sie meidet den Blickkontakt, für den Fall, dass er ihre Lüge durchschaut. Manchmal ist es leichter, den Leuten zu erzählen, was sie hören wollen, und nicht die Wahrheit – dass sie Weihnachten ganz allein verbracht hat.

»Können Sie mich durchlassen. Meine Karte funktioniert nicht!« Kirsty dreht sich um und sieht den Kerl aus dem Bus mit dem Drehkreuz kämpfen.

»Sie müssen sie oben hinhalten, nicht seitlich«, sagt Tony.

»Können Sie mich nicht einfach durchlassen? Ich bin spät dran. Das Theater brauche ich heute wirklich nicht.«

Tony drückt einen Knopf. »Einfach dagegendrücken.«

Der Mann schiebt sich durch das Drehkreuz und hastet in Richtung Aufzug davon.

»Ein Dankeschön würde auch nicht schaden«, brummt Kirsty.

»Ach, am Ende kriegen Leute wie er, was sie verdienen, Kirsty. Aber er ist wirklich ein unangenehmer Mensch.« Er grinst sie an, wobei er sein gelb verfärbtes Pferdegebiss entblößt.

»Bis dann«, sagt sie und geht ebenfalls zum Lift.

»Weißt du, wie spät es ist, Kirsty?« Die große Digitaluhr an der Wand zeigt 08:34 Uhr an. Erwartet er eine Antwort von ihr? »Nicht gerade toll für den ersten Tag nach dem Urlaub, was?«, sagt Wayne, während Kirsty ihre feuchte Jacke über die Stuhllehne hängt und ihren Computer hochfährt. Sie setzt sich hin, die Finger über der Tastatur, und überlegt, wie ihr Passwort war. Wayne steht immer noch mit roten Wangen und in die Hüften gestemmtten Händen da. Mit seinen siebenundzwanzig ist er gerade einmal zwei Jahre älter als sie, wirkt aber locker wie Mitte oder Ende dreißig, wenn er im Boss-Modus ist.

Demonstrativ tippt er auf seine Armbanduhr.

»Tut mir leid«, murmelt Kirsty.

Wayne besitzt so gut wie keine Autorität im Büro, wofür es zwei Gründe geben könnte. Erstens war er schon auf der Claybourne Comprehensive School nicht sonderlich beliebt, und der Mangel an Respekt seitens einiger Klassenkameraden von einst, die ihm heute unterstellt sind, scheint sich nahtlos fortgesetzt zu haben. Zweitens ist er als Füh-

rungskraft eine echte Null. Sein Führungsstil generiert sich aus YouTube-Videos und TED-Talks von Business Insidern und mag in einem ambitionierten New Yorker Unternehmen funktionieren, aber nicht in der Finanz- und Verwaltungsabteilung des Bezirksamts.

Ein Lächeln erscheint auf Waynes Zügen, als Claire aus dem Aufzug steigt. »Willkommen zurück im Irrenhaus!«, begrüßt er sie.

»Bitte entschuldige die Verspätung, Wayne.« Claire berührt mit ihren perfekt manikürten Fingern seinen Arm und verzieht ihren Lipglossmund zu einem falschen Zuckerlächeln. »Aber mein Wagen wollte einfach nicht anspringen, deshalb musste ich den Bus nehmen.«

»Verstehe ich vollkommen«, erwidert Wayne und legt seine Hand ungelentk und völlig unnötigerweise auf die ihre. »Diese schrecklichen Blechkisten«, ereifert er sich. »Zufällig kenne ich mich mit Autos ganz gut aus ... vielleicht nicht explizit mit deinem Modell, aber wenn du willst, werfe ich gern mal einen Blick unter die Haube.«

Kirsty muss sich ein Lachen verkneifen. »Das heißt <explizit>, Dummkopf«, murmelt sie und merkt, dass Bianca gegenüber von ihr über den Rand ihres Bildschirms linst.

»Ich habe drei Tage gebraucht, um nach dem Gelage an ihrem Geburtstag wieder auf die Beine zu kommen«, gesteht sie halblaut.

»Ja, mir war auch elend«, erwidert Kirsty, obwohl das nicht ganz stimmt, da sie nach der Hälfte des Abends auf Mineralwasser mit Zitrone umgestiegen war. Endlich fährt ihr Computer vollends hoch, und die Liste der ungelesenen

Mails baut sich bis ins Unendliche auf. »Stimmt, was für ein Abend«, fügt sie hinzu.

»Das kannst du laut sagen. Hast du mitbekommen, dass jemand den Toilettendeckel auf dem Damenklo kaputt gemacht hat? Ich bin ziemlich sicher, dass das Claire war.«

Kirsty wundert sich, dass niemand mitbekommen hat, wie *ihr* weiterer Abend verlaufen ist, vor allem Bianca, der sonst so gut wie nichts entgeht.

Claire dagegen hatte schon in der Schule kein Interesse an Kirsty gezeigt, weshalb sollte es heute also anders sein? Rückblickend betrachtet, ist Kirsty nicht mal sicher, ob Claire sie bewusst in ihre Einladungsrundmail aufgenommen hat und wirklich wollte, dass sie auf die Kneipentour mitkommt. Jedenfalls schien sie reichlich überrascht zu sein, als Kirsty mit einer Karte und einer Flasche Prosecco im Waggon and Horses auftauchte.

»Oh, hallo Kirsty?« Claire hatte die Begrüßung wie eine Frage klingen lassen und dann demonstrativ die anderen aufgefordert, zusammenzurücken und Platz für Kirsty zu schaffen.

»Ja, und dass sie Wayne abgeknutscht hat ...«, fügt Bianca in gedämpftem Ton hinzu, der genauso laut ist wie ihre normale Stimme, nur etwas rauchiger.

»Ich weiß.« Kirsty verdreht die Augen.

»Ich meine, die Frau ist verlobt. Kannst du dir vorstellen, was passieren würde, wenn Craig davon Wind bekäme? Er würde ausflippen, und zwar so richtig. Wusstest du, dass er verurteilt worden ist, weil er mit seinem Glas auf einen Typen losgegangen ist, bloß weil der mit ihr geredet hat?«

»Was habt ihr beide denn schon wieder zu tuscheln?«, fragt Claire, als sie auf dem Weg zum Kaffeeautomaten an Biancas Schreibtisch vorbeimuss.

»Nur wie nett es bei deinem Geburtstag war«, antwortet Bianca eilig.

»Ehrlich gesagt, kann ich mich an nichts erinnern, was nach acht Uhr passiert ist. An rein gar nichts«, wiederholt sie. »Gott sei Dank war das nicht meine eigentliche Feier. Craig hat eine Riesensause in einem Gutshaus für mich organisiert, mit Band und Catering und so. Das wird der Hammer. Aber jetzt muss ich noch ein bisschen arbeiten, damit ich früh in die Mittagspause gehen kann. Ich schicke dir eine Mail, wenn ich so weit bin, Bianca.« Sie wirft sich das Haar über die Schulter, als sie zu ihrem Schreibtisch zurückstolziert, ohne Wayne Beachtung zu schenken, der einen regelrechten Diener vor ihr macht.

»Von der anderen Party hat sie mir gar nichts erzählt«, sagt Bianca beleidigt.

Kirsty starrt den blinkenden Cursor auf dem leeren Bildschirm an. Eigentlich will sie eine Mail an den Leiter der Bibliothek schreiben, doch ihre Gedanken wandern immer wieder zu Steve zurück. Seit der Feier haben sie sich nicht mehr gesehen, stehen aber zumindest über Nachrichten in Kontakt, was nervig und spannend zugleich ist. Allerdings hat er noch nicht auf ihre letzte Nachricht reagiert, in der sie wissen wollte, ob er eher der Typ Abenteuer- oder Strandurlaub ist. Sie hat sie geschickt, kurz nachdem ihr Wecker klingelte. Normalerweise antwortet er sofort. Sie checkt ihr Handy. Nichts. Vermutlich ist er noch nicht mal

aufgestanden, allerdings kennen sie sich erst seit ein paar Tagen, deshalb kann sie noch nicht genau sagen, was »normal« ist. Sie weiß nur, dass es sich diesmal anders anfühlt. Erwachsener. Was daran liegen könnte, dass Steve um einiges älter zu sein scheint, also ... na ja, erwachsener eben.

Im Pub hat er großes Interesse an ihr gezeigt, sich unnötig nahe herübergebeugt, um sie nach ihrem Job zu fragen (»stinklangweilig«), wo sie aufgewachsen ist (»direkt um die Ecke. Ich weiß, es ist echt traurig, dass ich nie anderswo gelebt habe und noch nicht mal im Ausland war. Wie kannst du so was süß finden?«), ihre Hobbys (»Ich mag gern Krimis. Stehst du auch auf *Borgen*? Ich fand die zweite Staffel sehr viel besser als die erste, weil sie da erst so richtig in die Gänge kam«), ihre Familie (»Meine Eltern sind beide tot, aber du musst dich nicht entschuldigen, es ist okay, ich kann drüber reden«). Und so ging es weiter, bis sie den Pub verlassen mussten.

Vor dem Pub hatten sie noch eine Weile herumgestanden, und keiner hatte mitbekommen, dass Steve und Kirsty sich von der Gruppe entfernten. Rückblickend ist Kirsty nicht sicher, ob sie den ganzen Abend überhaupt mit ihnen geredet hat, von der Frage, wer welches Getränk haben wollte, einmal abgesehen.

Steve hatte seine Finger mit den ihren verschränkt und sie mit sich gezogen.

»Ich würde dich sehr gern küssen. Ist das okay?«, hatte er ihr ins Ohr geflüstert, wobei sein Atem an ihrem Hals kitzelte. Kirsty nickte, als er ihr das Haar hinters Ohr strich, die Hand um ihre Wange legte und sich vorbeugte, um sie

zu küssen. Sie schlang die Arme um ihn, während er gierig seine Zunge in ihren Mund schob, eine Hand um ihren Hinterkopf gelegt, die andere um ihr Hinterteil, wobei sich seine Finger tief in ihre Pobacke gruben. Er roch nach teurem Aftershave und Waschmittel, sauber und lecker. Schließlich löste er sich von ihr. Seine Augen waren dunkel vor Lust.

»Wow, das war vielleicht scharf«, sagte er grinsend.

Eilig schob Kirsty ihr schwarzes golddurchwirktes Seidenshirt in den Bund ihrer Jeans zurück. Mit einem Mal war es ihr ein bisschen peinlich, knutschend mitten auf der High Street herumzustehen, obwohl außer ein paar letzten Kneipengästen auf dem Heimweg, einem Obdachlosen im Hauseingang des Billigladens und der Schlange vor der Kebab-Bude praktisch niemand mehr unterwegs war.

Steve sah auf seine Uhr und dann wieder zu Kirsty. »Ich muss morgen früh raus, deshalb sollte ich gehen. Wäre es aufdringlich, dich nach deiner Nummer zu fragen?«

»Nein, ich würde mich freuen«, antwortete Kirsty schüchtern – wie könnte sie die Frage aufdringlich finden, nachdem sie gerade noch wild geknutscht und gefummelt hatten? Also hatten sie die Nummern getauscht, er hatte angeboten, sie nach Hause zu begleiten, doch sie hatte abgelehnt und stattdessen ein Taxi angehalten. Noch bevor der Wagen in ihre Straße gebogen war, hatte ihr Handy vibriert – eine Nachricht mit einem Kussemoji, unterschrieben mit S. x.

Eines ist Kirsty in den letzten Tagen aufgefallen: wie viel Zeit diese erste Phase des Kennenlernens in Anspruch

nimmt, wie anstrengend es ist, sich immer wieder neue witzige oder interessante Details einfallen zu lassen, die man schreiben kann. Nur um dann angespannt auf die Antwort zu warten. Es fühlt sich an, als hätte sie völliges Neuland betreten, und sie weiß nicht recht, wie sie sich verhalten soll. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, sich jemandem zu öffnen, den man gar nicht kennt, aber auch aufregend, so als lege man eine Schicht des eigenen Ichs frei und gebe dem Gegenüber Gelegenheit, einen zu betrachten.

Sie versucht, Steves Gesicht vor ihrem inneren Auge heraufzubeschwören, statt das Selfie anzusehen, das sie im Pub von sich gemacht haben. Er hat freundliche Augen und einen vollen Mund.

Es war keineswegs ihre Absicht gewesen, an dem Abend jemanden aufzugabeln. Genauso wenig wie an irgendeinem anderen Abend. Eigentlich hatte sie nie das Gefühl gehabt, als Single etwas zu verpassen, obwohl andere rings um sie herum ihre Lebenspartner fanden, heirateten und eine Familie gründeten. In der Schule hatte sie sich immer im Hintergrund gehalten und aus der Ferne beobachtet, wie die beliebteren Mädchen wie Claire mit einem Jungen etwas anfangen oder sich wieder trennten, alles mit viel Drama und in aller Öffentlichkeit.

Ihr erstes sexuelles Erlebnis hatte sich als Enttäuschung auf der ganzen Linie entpuppt – sie hatte es sich von Mark Boil bei der Weinachtsschuldisco hinter der Turnhalle mit der Hand machen lassen, während er eine Kippe rauchte. Danach hatte er sie beschworen, bloß den Mund zu halten, was das Erlebnis irgendwie besudelte. Andererseits hat es

ihr das Rauchen vergällt, wofür sie bis heute dankbar ist, vor allem, da Rauchen ein Hauptgrund für den frühen Tod ihrer Eltern war. Auch ihre restliche Teeniezeit und bis in ihre Zwanziger hinein war es an der Beziehungsfrent nicht wesentlich besser gelaufen, daher war sie in Wahrheit nicht auf der Suche nach jemandem, mit dem sie ihre magere Statistik hätte aufbessern können.

Ihr Handy vibriert. Sie öffnet die Nachricht sofort.

**STEVE AUS DEM PUB** (Sie muss den Namen dringend ändern, hat ihn nur so eingetragen, um ihn nicht mit ihrem Onkel Steve aus Worthing zu verwechseln):  
Darf ich dich diese Woche mal nach der Arbeit zum Essen einladen? X

Essen? Ein verdammtes Abendessen? Panik steigt in ihr auf. So etwas machen normale Menschen? Zuerst betrunken auf der Straße fummeln und dann ein Dreigängemenü? Ihr Daumen schwebt über dem Display, während sie überlegt, was sie antworten soll. Sie sieht Bianca an, die im Spiegel ihrer Puderdose ihr Make-up überprüft.

*Ping.* Noch eine Nachricht.

**STEVE AUS DEM PUB:** Oder lieber nur was trinken?

Das klang schon besser.

KIRSTY: Etwas trinken gehen klingt gut.  
Wann?

STEVE AUS DEM PUB: Entweder Mi oder  
Do. Muss erst noch meine Termine  
checken, wollte aber vorher sichergehen,  
dass du mich wiedersehen willst! X

KIRSTY: Okay, cool. Gib Bescheid, wann es  
passt. X

Kirsty starrt auf die Nachrichten und wünscht, sie hätte mit ihrer Antwort etwas länger gewartet, um nicht ganz so leicht verfügbar zu wirken.

Bianca löst den Blick von ihrem Spiegel. »Mit wem schreibst du da?«, fragt sie gereizt.

»Nur mit Steve«, antwortet Kirsty so beiläufig wie möglich, obwohl sie am liebsten *Ein Mann, der auf mich steht und mich zum Essen ausführen will. Ja, genau. Mich. Nicht Claire. Sondern mich* hinausschreien würde.

»Wer?«

»Steve«, wiederholt sie. »Nur ein Typ, mit dem ich mich treffe«, fügt sie hinzu.

Kirsty bemüht sich, Biancas entsetzte Miene zu ignorieren, und holt stattdessen den KitKat-Riegel für Notfälle aus der Schreibtischschublade, wickelt ihn aus und beißt hinein.

Bianca fällt die Kinnlade herunter. »Neeeeeeinnn! Wie kommt es, dass ich nichts davon weiß? Wann hat das ange-

fangen? Was macht er beruflich? Wo wohnt er? Ich will alles wissen!«

Unvermittelt wird Kirsty bewusst, dass sie keine dieser Fragen beantworten kann. Sie kennt noch nicht mal seinen Nachnamen, dafür weiß sie, dass er Helles und geröstete Erdnüsse mag und ziemlich zupacken kann, wenn er einem die Hände auf den Hintern legt.

»Es ist noch ganz frisch«, gibt Kirsty zurück und bereut schon jetzt, überhaupt etwas gesagt zu haben. »Tut mir leid, Bianca, aber ich muss mich jetzt um meine Mails kümmern, bevor Wayne wieder auf der Matte steht.« Sie blickt konzentriert auf ihren Bildschirm.

»Ja, ich auch.« Bianca schweigt etwa zwei Sekunden lang, dann: »Aber komm nicht auf die Idee, dich vor mir zu verloben«, scherzt sie, trotzdem schwingt ein drohender Unterton in ihrer Stimme mit.

Kirsty lacht auf, zwingt sich aber sofort, es mit einem Husten zu kaschieren. »Ziemlich unwahrscheinlich. Ich habe ihn gerade erst kennengelernt. Wieso schicken einem die Leute eigentlich Mails, wenn sie wissen, dass man in Urlaub ist?«, fragt sie, um das Thema zu wechseln.

»Alle verloben sich vor mir. Ehrlich«, stöhnt Bianca.

»Du bist doch erst fünfundzwanzig. Eigentlich solltest du dir darüber keine ...«

»Genau! Ich bin fast neun Jahre mit Dave zusammen. O Gott, hast du Waynes Rundmail gelesen? Eine Rätsselfrage. Hat der eigentlich nichts Besseres zu tun, als anderer Leute Posteingang vollzumüllen? *Was sitzt in der Ecke, reist aber durchs ganze Land?* Wen juckt das?«

»Eine Briefmarke«, murmelt Kirsty.

»Ich habe immer von einer Sommerhochzeit geträumt«, fährt Bianca fort. »Dave ist drauf und dran, mich zu fragen, ich spüre es genau. Er redet schon dauernd davon, dass wir mit seinen Eltern über Wochenende in einen von den Center Parks fahren, und das kann nur eins bedeuten, oder?«, sagt sie verträumt.

»Man weiß nie.« Kirsty nickt zustimmend. Mit seinen fünfundzwanzig hat Dave den Körperbau und die Persönlichkeitsstruktur eines Mannes mittleren Alters, quasi ein nahtloser Übergang vom trägen Schüler zum trägen Erwachsenen, deshalb ist es kein Wunder, dass er seit seinem sechzehnten Lebensjahr dieselbe Freundin hat. Wahrscheinlich ist er schlicht zu faul, um mit der armen Bianca Schluss zu machen. Irgendwann wird das Ganze zweifellos in einer Heirat gipfeln, allerdings kann Kirsty sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass Dave die treibende Kraft dabei sein wird.

»Genau. Man weiß nie«, bestätigt Bianca. »Wusstest du, dass Kirsty einen Freund hat?«, fragt sie Claire, die mit ihrem zweiten Kaffee vom Automaten zurückkommt, scheinbar nicht mit der Absicht, sich den Tag mit Arbeit zu vermiesen.

»Aber ja wohl nicht der Typ aus dem Pub, oder?«, stöhnt sie abfällig. »Der war irgendwie gruselig, oder nicht?«

Kirstys Wangen glühen vor Verlegenheit und Wut. Wusste sie es doch, dass Claire sich an den Abend erinnern kann. Und wenn sie noch weiß, dass Kirsty mit dem Fremden geplaudert hat, erinnert sie sich auch an ihre Knutscherei mit

Wayne. »Aber bestimmt wirkt er auf den zweiten Blick sehr viel sympathischer«, fügt Claire mit einem breiten Lächeln hinzu, als sei ihr in dieser Sekunde ihr Lapsus aufgefallen. »Wieso kommst du nicht mit uns in die Mittagspause und erzählst uns alles über ihn?«

»Vielleicht ein andermal. Heute muss ich dringend aufarbeiten, was liegen geblieben ist.« Kirsty hat den Blick fest auf ihren Bildschirm geheftet, fest entschlossen, sich den heutigen Tag von niemandem madig machen zu lassen. Nein, sie muss sich dieses warme, positive Gefühl in ihrer Brust bewahren. Sie sieht zu, wie Claire zu ihrem Schreibtisch zurückkehrt, eine Flasche Nagellack aus der Schublade holt und anfängt, sich die Nägel zu lackieren.

Andere Menschen gehen abends auch aus, haben Dates, gehen essen, planen gemeinsame Urlaube, verlieben sich. Wieso sollte sie das nicht auch tun?

»Ich verdiene das«, sagt sie leise zu sich selbst, obwohl sie immer noch nicht recht daran glaubt.

# KAPITEL 5

## GLORIA

Gloria muss sich über die Plastiktüten mit den Sachen beugen, die die Leute über Nacht vor die Ladentür geknallt haben, damit sie den Sicherheitsschlüssel ins Schloss bekommt. Die Tür ist vom Regen verzogen, deshalb stemmt sie sich mit dem ganzen Körpergewicht gegen das feuchte Holz. Drinnen hastet sie ins Hinterzimmer, um die piepsende Alarmanlage auszuschalten. 1234. Jeden Morgen nimmt sie sich vor, den Code zu ändern, und hat es abends wieder vergessen. Der vertraute Modergeruch schlägt ihr entgegen. Sie knipst die Neonröhren an. *Blink, blink, blink.* Sie flackern heftig wie ein Stroboskop, ehe sie den Boden des Ladens beleuchten.

Gloria hängt ihren feuchten Anorak an den Haken und setzt Teewasser auf, ehe sie zum Eingang zurückgeht, um die Tüten hereinzuholen.

»Können die Leute eigentlich nicht lesen?«, murmelt sie und sieht zu einem DIN-A4-Blatt, das an der Fensterscheibe klebt und auf dem handgeschrieben steht: *Kleiderspenden nur während der Öffnungszeiten.* Mit der Linken nimmt sie drei Tüten, vier mit der Rechten und schleppt sie ins Hinterzimmer, wo sie sie auf den Haufen mit den Sachen wuchtet, die noch sortiert werden müssen. Aus einer der Tüten fällt eine Riemchensandalette aus weißem Wild-

leder mit gebrochenem Steg und einer so durchgelaufenen Sohle, dass eine Zigarette durch das Loch passen würde. Sie wirft sie in den Mülleimer und nimmt sich vor, die zweite ebenfalls zu entsorgen, sobald sie sie findet.

Sie hängt einen Teebeutel in ihren *KEEP CALM AND DRINK GIN*-Becher, gießt Wasser darauf und drückt mit einem Teelöffel den Beutel aus, ehe er auf der Sandalette im Müll landet. Sie nimmt die Milch aus dem Kühlschrank und riecht daran.

»Die geht noch.« Das Mindesthaltbarkeitsdatum ist zwar gestern abgelaufen, aber das sollte kein Problem sein, sagt sie sich und gießt einen kleinen Schuss in den Becher, dann lehnt sie sich gegen die Arbeitsplatte und trinkt einen großen Schluck, der angenehm warm ihre Kehle hinabläuft. Von hier aus kann sie direkt auf die Straße hinaussehen. In einigen Zimmern des Travelodge-Hotels gegenüber brennt Licht – wahrscheinlich Leute auf der Durchreise oder solche, die vorübergehend in dem Gewerbegebiet arbeiten. Zum Vergnügen verirrt sich keiner in diese Gegend.

Als sie sich umdreht, um den Becher in die Spüle zu stellen, sieht sie sich im Spiegel. Ihr braunes, kurz geschnittenes Haar ist feucht und wirr, und auf ihrer Wange klebt ein getrockneter Zahnpastafleck. Sie zieht sich den Ärmel ihrer Strickjacke über den Daumen, um ihn abzuwischen, und fährt sich mit den Händen durchs Haar. Wann immer sie in den Spiegel sieht, erschrickt sie, weil sie erwartet, dass ihr ein jüngeres Mädchen entgegenblickt und nicht die neunundvierzig Jahre alte Frau. Sie streicht ihre hellblaue Bluse glatt und stopft sie in den Bund ihrer ausgebleichten

